

Heute, beim ersten gesamtdeutschen Jubiläum – 50 Jahre nach der feierlichen Verabschiedung des Grundgesetzes und 10 Jahre nach der friedlichen Revolution in der DDR – muß sich der demokratische Rechtsstaat viel stärker als bisher aus sich selbst heraus legitimieren und definieren. An dieser

Aufgabe wirken Christen aus Überzeugung mit. Ihr Ort ist deshalb mitten in dieser Gesellschaft und ihre Zustimmung zum Grundgesetz ist Ausdruck der Zuversicht, die Herausforderungen einer freiheitlichen Gesellschaft auch in Zukunft bewältigen zu können.

## Deutlich Profil zeigen!

### Anmerkungen zum Auftrag kirchlicher Schulen heute

*Kirchliche Schulen sind kein Luxus, den sich die Kirche neben vielen anderen Dingen auch noch leistet, sondern stehen in enger Beziehung zu ihrem Grundauftrag, den Glauben zu verkünden. Deshalb plädiert Marion Wagner, Privatdozentin für Dogmatik an der Theologischen Fakultät Trier und Lehrerin an einem kirchlichen Gymnasium in Saarbrücken, für eine deutliche Profilierung kirchlicher Schulen als Ort des Brückenschlags zwischen Glaube und Kultur.*

Kirchliche Schulen sind im Aufwind. Die Nachfrage ist so groß, daß die Zahl der Bewerber die Aufnahmekapazität der einzelnen Schule häufig bei weitem übersteigt. Wer die bildungspolitische Diskussion der letzten Monate verfolgt hat, könnte leicht zu dem Schluß kommen, diese Entwicklung sei angesichts der mittlerweile von Politikern aller Couleur erkannten Schwächen des staatlichen Bildungssystems nicht verwunderlich. Eine solche Erklärung greift allerdings in mehrfacher Hinsicht zu kurz.

Erstens sind die staatlichen Schulen häufig besser als ihr Ruf, und viele dieser Schulen bemühen sich in dem nun einmal durch die Politik vorgegebenen Rahmen redlich und auch erfolgreich um eine wissenschaftlich und pädagogisch qualifizierte Ausbildung ihrer Schüler. Zweitens entscheiden sich Eltern wohl nicht in erster Linie deshalb für eine kirchliche Schule, weil sie der Meinung sind, an einer staatlichen Schule würden ihre Kinder grundsätzlich schlechter ausgebildet. Drittens aber – und dies ist der wichtigste Aspekt – kann die kirchliche Schule ihr Selbstverständnis und ihre Existenzberechtigung nicht einfach aus den Defiziten der staatlichen Schule herleiten.

#### Die Frage nach dem Auftrag für die Kirche

Gerade die verstärkte Nachfrage stellt die kirchlichen Schulen also vor die Aufgabe, ihr *unterscheidend christliches Profil* klar zu umreißen. Dabei geht es zwar in erster Linie, aber nicht nur um das eigene Selbstverständnis und die Ortung des eigenen pädagogischen Konzepts. Die Finanzlage der Bistümer

ist nach allgemeinem Bekunden schlecht. In den ohnehin kränkelnden Bistumshaushalten stellen die kirchlichen Schulen zweifellos einen beträchtlichen Kostenfaktor dar. Wenn dann noch einzelne Bundesländer, wie etwa im Saarland geschehen, den derzeit geltenden Umfang ihrer Beteiligung an der Privatschulfinanzierung in Frage stellen, wäre es nicht verwunderlich, wenn in den Bistümern Kosten-Nutzen-Überlegungen nach dem Motto angestellt würden: „Wozu unterhalten wir eigentlich Schulen?“

Angesichts dieser Sachlage kann der von Bistumsvertretern gern geäußerte allgemeine Hinweis, die Kirche müsse sich in Anbetracht der finanziellen Situation auf ihre originären Aufgaben besinnen, bei den kirchlichen Schulen nur Unbehagen wecken, zumal wenn der Eindruck entsteht, das Engagement im Bereich der Schule werde eben nicht als zu diesen originären Aufgaben gehörig betrachtet, könnte also möglicherweise – zumindest was den Umfang angeht – irgendwann zur Disposition gestellt werden. Die kirchlichen Schulen wären schlecht beraten, wenn sie es bei diesem Unbehagen bewenden ließen und sich aufgrund der positiven Entwicklung der Schülerzahlen selbstzufrieden und beruhigt zurücklehnten.

Sie müssen sich vielmehr der Frage nach ihrem Proprium, nach ihrem unterscheidend christlichen Profil sowie nach ihrer Aufgabe in der Kirche und für die Kirche offensiv stellen. Was also macht eine kirchliche (katholische) Schule aus? Was unterscheidet sie von staatlichen Schulen? Wo kann im Schulalltag deutlich werden, daß es sich hier um eine kirchliche Schule handelt? Wie kirchlich kann und muß eine kirch-



liche Schule heute überhaupt sein? Und schließlich: Wieso braucht die Kirche Schulen?

Die Antwort auf diese Fragen muß sich an drei Eckdaten orientieren: dem Sendungsauftrag der Kirche, ihrer recht verstandenen Katholizität und dem christlichen Menschenbild.

Die eigentliche, im strengen Sinne originäre Aufgabe der Kirche besteht in der Verkündigung und Bezeugung des christlichen Glaubens, die in Wort, Sakrament und Diakonie erfolgt. Teil dieses der Kirche wesenhaften Auftrags zur Verkündigung des Glaubens ist, wie das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Erklärung „Über die christliche Erziehung“ („Gravissimum educationis“) unterstreicht, ein „ganz besonderer Erziehungsauftrag“ (GE 3), zu dessen Erfüllung die Kirche um alle geeigneten Hilfsmittel bemüht sein muß (GE 4), wobei der Schule „eine ganz besondere Bedeutung“ zukommt (GE 5). Dabei zeigt sich die Präsenz der Kirche im schulischen Bereich „in besonderer Weise durch die katholische Schule“, deren positive Funktion für die Erfüllung des Verkündigungsauftrags der Kirche und für das Gespräch zwischen Kirche und Welt deutlich betont wird (GE 8).

Auch der zehn Jahre später verfaßte Würzburger Synodenbeschluß „Schwerpunkte kirchlicher Verantwortung im Bildungsbereich“ versteht die katholischen Schulen ausdrücklich als Stätten, „an denen die Kirche in einer spezifischen Weise in unserer Gesellschaft gegenwärtig und sichtbar wird“. Wie die 1988 veröffentlichte Erklärung der Kongregation für das katholische Bildungswesen über die religiöse Dimension der Erziehung in der katholischen Schule unterstreicht, ist der Bildungsauftrag der katholischen Schule eine besondere Ausprägung des Sendungsauftrags der Kirche. In seiner pastoralen Konstitution „Über die Kirche in der Welt von heute“ hatte das Konzil sich nachdrücklich gegen eine Spaltung zwischen dem Glauben und dem täglichen Leben gewandt (GS 43) und eine Synthese von Glauben und Kultur bzw. Glauben und Leben angemahnt. Das Engagement der Kirche im Bereich der katholischen Schule ist also nichts, was erfolgen oder auch unterbleiben kann, sondern ein unverzichtbarer Bestandteil des Verkündigungsdienstes der Kirche in der Welt von heute. Dieses Engagement anzuzweifeln, hieße für die Kirche nicht nur ein vom Konzil unterstrichenenes und in der Bundesrepublik verfassungsmäßig garantiertes Recht geringzuschätzen, sondern ein Betätigungsfeld preiszugeben, auf dem sie die stärker und zukunftsorientierter als irgendwo sonst auf die Synthese zwischen Glauben und Kultur bzw. Leben hinarbeiten kann.

Nicht umsonst sieht sowohl das Konzil als auch die Kongregation für das katholische Bildungswesen in der Leistung dieser Synthese das Proprium der katholischen Schule. Natürlich kann man fragen, ob die angestrebte Synthese von Glauben und Kultur bzw. von Glauben und Leben angesichts unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht eher Po-

## Katholische Schulen in Deutschland:

- Die katholische Kirche ist in Deutschland der größte Träger freier Schulen. Mehr als die Hälfte aller Privatschüler in Deutschland besuchen katholische Schulen, insgesamt 330 000 Schülerinnen und Schüler. Die Schüler katholischer und evangelischer Schulen stellen rund drei Prozent der Lernenden an allgemeinbildenden Schulen
- Nach Angaben der Deutschen Bischofskonferenz unterhält die Kirche derzeit insgesamt 1156 katholische Schulen, etwa die Hälfte davon allgemeinbildende. Dazu kommen 183 Sonder-, 176 Berufs- und 268 Gesundheitsschulen
- Zu den 528 allgemeinbildenden Schulen zählen unter anderem 207 Gymnasien, 160 Realschulen, sieben Gesamtschulen sowie 112 Grund-, Haupt- und Volksschulen
- Zum Schuljahr 1998/99 übertraf die Nachfrage das Angebot der vorhandenen Schülerplätze um 30 Prozent
- Bei einem bildungspolitischen Kongreß des Arbeitskreises Katholischer Schulen in freier Trägerschaft (AKS) Ende März kritisierte der AKS-Vorsitzende und Leiter der Zentralstelle Bildung der Bischofskonferenz, Eckhard Nordhofen, die finanzielle Benachteiligung freier Schulen durch den Staat und forderte einen gerechten und für beide Seiten nützlichen Wettbewerb zwischen öffentlicher und freier Schule

stulat als realisierbares Ziel ist. Besteht in unserer nachchristlichen Gesellschaft nicht eine radikale Trennung zwischen säkular-profaner Kultur hier und kirchlich-religiöser Welt dort? Muß in Anbetracht der religiösen Entfremdung unserer Kultur und Gesellschaft der Anspruch, katholische Schulen sollten eine Synthese zwischen dem christlichen Glauben und dieser Kultur leisten, nicht naiv, antiquiert und utopisch erscheinen?

Wären die katholischen Schulen nicht besser beraten, statt der Synthese den Widerspruch zu suchen, also klares christlich-kirchliches Zeugnis gegen diese Kultur und Lebenswirklichkeit abzulegen, und sind sie folglich, sofern sie dies nicht vermögen, eben doch verzichtbar, weil sie eben keinen positiven Beitrag zum Verkündigungsauftrag der Kirche leisten können? Damit ist die Frage nach dem Proprium und nach der Kirchlichkeit der katholischen Schule verschärft gestellt.

Die kirchlichen Schulen würden sich zweifellos selbst überfordern, wenn sie für sich in Anspruch nähmen, die angestrebte Synthese von Glauben und Leben vollständig leisten zu können. Erstens ist die Schule nur ein Bereich unter anderen, in dem die Kirche ihren Auftrag in der Welt von heute erfüllen muß; zweitens sind auch die Schüler katholischer Schulen Kinder dieser Welt. Sie unterscheiden sich in aller Regel nicht grundsätzlich von ihren Altersgenossen an staatlichen Schulen. Sie sind denselben gesellschaftlichen Einflüssen ausgesetzt, und sie bringen häufig nicht mehr an familiär-religiöser Erziehung mit als andere Kinder und Jugendliche ihres Alters auch.



Daß ihre Eltern bei der Wahl einer kirchlichen Schule die Ziele dieser Schule ausdrücklich bejaht und sich zu deren Unterstützung bekannt haben, entschärft die Problematik nur unwesentlich. Die Synthese zwischen dem christlichen Glauben und dem Leben der Schüler bzw. der säkularisiert-pluralistischen Kultur, in der sie leben, wird daher für die kirchliche Schule aller Voraussicht nach mehr *Realutopie* als tatsächlich erreichtes Ziel, mehr *Suchbewegung* auf ein Wunschziel hin als fertige Antwort sein. Auch wenn hier also meist der Weg das Ziel ist, wäre es fatal, wenn man diesen Weg verlassen und sozusagen in die entgegengesetzte Richtung marschieren würde.

### Religiöse Bedürfnislage als Ansatz für den Verkündigungsauftrag der Kirche

Das hieße nicht nur, einen Großteil jener Kinder, die in eine prägsame Lebensphase „kommen“, hinter sich zu lassen, sondern auch, wichtige Implikationen der christlichen Anthropologie und wesentliche Konsequenzen der Katholizität der Kirche zu übersehen. Die christliche Lehre vom Menschen macht deutlich, daß die Trennung zwischen säkular-profaner Kultur und kirchlich-religiöser Welt eine künstliche ist. Sie hält fest, daß der Mensch Geschöpf nach dem Bilde Gottes ist und als solches notwendig wesenhaft auf Gott ausgerichtet bleibt. Eben weil er das geschöpfliche Ebenbild Gottes ist, ist er in der Lage, die Immanenz auf die Transzendenz, auf ein personales göttliches Wesen hin zu übersteigen.

Aufgabe und Chance einer kirchlichen Schule wäre es, die bei heutigen Jugendlichen häufig nur diffus empfundene, aber zweifellos vorhandene religiöse Bedürftigkeit als Ausdruck des unaufhebbaren Transzendenzbezuges des Menschen und als Ansatzpunkt für ihren Beitrag zum Verkündigungsauftrag der Kirche zu begreifen, indem sie die auch in unserer profan-säkularen Kultur vielfältig sichtbar werdenden religiösen Bedürfnisse in Korrelation setzt zur Glaubensüberzeugung von der bleibenden Bezogenheit des Menschen auf Gott.

Dies ist keineswegs eine nur im Religionsunterricht zu erbringende Leistung, sondern könnte beispielsweise im Deutsch- oder Kunstunterricht dadurch geschehen, daß die im Werk von modernen Schriftstellern und Künstlern häufig implizierte religiöse Komponente aufgezeigt und so als Teil der Wirklichkeit auch des modernen Menschen aufgedeckt würde. Schon dieses Bewußtmachen grundsätzlicher Korrespondenz zwischen moderner Welt, moderner Kultur und Religion ist ein Beitrag zu der angestrebten Synthese von Kultur und Glauben, selbst wenn mit ihr noch keine explizite Glaubensaussage verbunden ist. Einen ähnlichen Beitrag leistet der Naturwissenschaftler, wenn er die Grenzen, an die er stößt, auch als Grenzen markiert und benennt und so auf Deutungslücken hinweist.

Dabei sollen die Differenzen zwischen der modernen Kultur und dem christlichen Glauben nicht verschwiegen werden. Wo moderne Antworten auf die Sinnfrage und das religiöse Bedürfnis des Menschen kritisch hinterfragt und diskutiert werden, wo die christliche Antwort als Angebot deutlich gemacht wird, wo auch die ethische Problematik wissenschaftlichen Tuns im Unterricht Platz hat, wo also etwa nicht nur der Vorgang des Klonens erläutert, sondern auch seine ethische Fragwürdigkeit aus christlicher Sicht aufgezeigt wird – dort leistet die kirchliche Schule einen wichtigen Dienst für die Verkündigung des Glaubens und damit für die Kirche.

Es soll nicht bestritten werden, daß christlich geprägte Lehrer all dies auch an einer staatlichen Schule tun können und gewiß mitunter tun. An einer kirchlichen Schule aber kann es eben nicht in das Belieben des einzelnen gestellt, sondern muß Programm sein. Das Bemühen um den Brückenschlag zwischen moderner Kultur und christlichem Glauben sollte an einer kirchlichen Schule *auch außerhalb des Unterrichts* erkennbar werden. Das kann zum Beispiel durch Vortragsveranstaltungen und Ausstellungen geschehen, die sich nicht nur an die Schulgemeinschaft, sondern auch an die Öffentlichkeit richten und die von ihrer Thematik ein ebenso waches Interesse an aktuellen gesellschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen und religiösen Fragestellungen wie an der christlichen Tradition erkennen lassen.

Die Kirchlichkeit oder (kirchliche) ‚Nützlichkeit‘ einer katholischen Schule kann sich niemals im bloßen Widerspruch gegen die moderne Welt und Kultur oder gar in einer Ghetto- oder Wagenburgmentalität verifizieren. Sie zeigt sich auch nicht in der ständigen Verlautbarung fertiger katholischer Antworten durch die Lehrer und einer damit künstlich demonstrierten Geschlossenheit. Auch in der katholischen Schule kann und darf es in Glaubens- und Lebensfragen eine legitime Pluralität von Meinungen geben. Solange sie auf einem gemeinsamen Grundkonsens ruht, ist sie Ausdruck der Katholizität als Einheit in Vielfalt.

Die Katholizität und Nützlichkeit der katholischen Schule ist auch nicht von der Frage abhängig zu machen, ob sie der Rekrutierung des Nachwuchses für geistliche oder sonstige kirchliche Berufe bzw. Berufsfelder dient oder ob sie notwendig ist, weil in öffentlichen Schulen die religiöse Grundbildung nicht gesichert werden kann oder weil durch sie der Not benachteiligter Jugendlicher abgeholfen werden muß (so *J. Dickow*, Die Kirche und die katholische Schule: Handbuch Katholische Schule, Bd. 2 H. 3; Köln 1992, S. 28).

Die Katholizität und ‚Nützlichkeit‘ der katholischen Schule zeigt sich vielmehr in der kritischen Offenheit gegenüber der Welt als Gottes Schöpfung und in der Erziehung zu dieser kritischen Offenheit, in der Bewahrung und Vermittlung des lebendigen Bewußtseins, daß es eben nicht nur den vielgeschmähten Zeitgeist, sondern auch den Anruf Gottes in der Zeit gibt, dem sich der Christ zu stellen hat, nicht zuletzt aber



in der Vermittlung der Maßstäbe und Fähigkeiten zwischen beidem zu unterscheiden.

Dies ist allein im Rahmen einer *ganzheitlichen Erziehung* möglich und kann im Fachunterricht nur partiell und keinesfalls an fünf Tagen in der Woche in jeder Unterrichtsstunde geleistet werden. Von entscheidender Bedeutung für die Katholizität und Kirchlichkeit einer Schule ist daher das Schulklima, in dem der Geist der Schule erfahrbar wird. Für dieses *Schulklima* sind mehrere Faktoren maßgebend: das Miteinander von Schule und Eltern, die Art des Umgangs innerhalb der Schule, die Zusammenarbeit von Schule und Träger, vor allem aber die konkreten Erziehungsziele, die sich am christlichen Menschenbild orientieren müssen.

## Qualifizierte Wissensvermittlung ist wesentlicher Bestandteil des Erziehungsauftrags

Auch hier erweist sich die Tatsache der Geschöpflichkeit des Menschen, speziell der Umstand, daß er Mitgeschöpf ist, als bedeutsam. Der Mensch ist Geschöpf neben anderen Geschöpfen. Er ist als Mitmensch geschaffen. Gott bildet sich in den verschiedenen Menschen ab. Die Gottebenbildlichkeit ist daher etwas, was den Menschen nicht aufgrund des ihnen Gemeinsamen, sondern aufgrund des Verschiedenen zukommt. Jeder Mensch ist einmalig und in dieser Einmaligkeit Bild Gottes, aber keiner kann allein die Gottebenbildlichkeit des Menschen repräsentieren. Dieses Mitgeschaffensein des Menschen bestimmt auch sein Verhältnis zur übrigen Schöpfung: Er steht nicht über ihr, sondern ist in sie hineingestellt. Aus diesem Grunddatum ergibt sich die Erziehung zum Respekt vor dem anderen und seiner Andersartigkeit, der aus dem Wissen um die Würde der menschlichen Person, unabhängig von Geschlecht, Rasse und sozialem Status erwächst, aber auch die Erziehung zum Respekt vor sich selbst, die Hinführung zu einer Solidarität in Verantwortung und zur Achtung der nichtmenschlichen Schöpfung.

Diese Ziele kommen im Schulalltag pädagogisch zum Tragen, wo Schüler angehalten werden, den andersartigen Mitschüler zu akzeptieren und zu integrieren, wo sie zu gesundem Selbstbewußtsein ermutigt werden, wo ihre Bereitschaft zur Unterstützung des in irgendeiner Hinsicht hilfsbedürftigen Mitschülers und zum Teilen mit anderen – etwa durch spezielle caritative Projekte der Schule – geweckt wird und wo die Schüler zu einem pfleglichen Umgang mit den sie umgebenden Dingen angehalten werden.

Auch aus der christlichen Überzeugung, daß der Mensch zur Mitarbeit am Reich Gottes berufen ist, ergeben sich wichtige Impulse für die kirchliche Schule. Das Reich Gottes ist Gabe und Aufgabe zugleich. Die Vollendung des mit dem Kommen Christi angebrochenen Gottesreiches kann nur von Gott geschenkt werden. Dennoch ist jedem Christen aufgetragen, auf diese Vollendung hinzuwirken. Die kirchliche Schule

muß daher zu einer grundsätzlich positiven Sicht der Welt ermutigen, aber auch vor selbstherrlichem Machbarkeitswahn und der Verfallenheit an Weltverbesserungsideologien bewahren. Sie muß zu einer optimistischen Lebenshaltung verhelfen, die Gefährdungen wahrnimmt und ihnen entgegenzuwirken sucht, sich aber nicht von Angst bestimmen läßt. Sie muß Sensibilität für kirchliche und gesellschaftliche Veränderungsprozesse wecken und zur kritischen Urteilsbildung in religiösen, gesellschaftlichen und politischen Fragen befähigen.

Die kirchliche Schule muß schließlich auch zur *Leistungsbereitschaft* erziehen und Leistungsfähigkeit fördern, weil der aktive Beitrag zum Funktionieren der Gesellschaft auch zu der dem Christen aufgetragenen Arbeit am Reich Gottes gehört und weil die christliche Mitgestaltung einer zunehmend pluralistischen Gesellschaft nur durch Leistungsträger möglich ist. Insofern steht die qualifizierte Wissensvermittlung nicht unverbunden neben dem Erziehungsauftrag der kirchlichen Schule, sondern ist ein wesentlicher und notwendiger Bestandteil dieses Auftrags.

Die Christlichkeit der katholischen Schule zeigt sich nicht darin, daß sie Leistung marginalisiert oder gar mit negativen Vorzeichen belegt („Ellenbogengesellschaft“). Katholische Schulen dürfen, was die Leistungsfähigkeit und den Leistungsstand ihrer Schüler angeht, keinen Vergleich mit staatlichen Schulen scheuen. Ihre Christlichkeit kann sich also nicht in der schlechteren wissenschaftlichen Qualität des Unterrichts zeigen, sondern im Gegenteil im Streben nach einem möglichst hohen Qualitätsstandard, auch und gerade in den „glaubensfernen“ Unterrichtsfächern. Die Christlichkeit der kirchlichen Schule verifiziert sich so im rechten Verhältnis von Fordern und Fördern und in der Art und Weise der Behandlung jener Schüler, die den Leistungsanforderungen der jeweiligen Schulform nicht gewachsen sind.

Es ist wichtig, den Schülern die Unverzichtbarkeit von Leistung bewußt zu machen, sie aber gleichzeitig davor zu bewahren, sich und andere allein nach der schulischen Leistungsfähigkeit zu beurteilen. Eine kirchliche Schule muß es als ihre Aufgabe betrachten, echte Chancengleichheit herzustellen, indem sie Begabungsschwerpunkte rechtzeitig erkennt und fördert und indem sie mit Schülern und Eltern gemeinsam möglichst frühzeitig nach Alternativen sucht, wenn sich die gewählte Schulform als für den Schüler ungeeignet herausstellt. Sie muß dabei gerade dem Schüler deutlich machen, daß es nicht darauf ankommt, einen bestimmten Bildungsabschluß zu erreichen, sondern die jedem Menschen eigene Begabung zu erkennen und zu entwickeln.

Auch in einer kirchlichen Schule kann und darf der leistungsschwächere Schüler nicht besser benotet werden als an einer staatlichen Schule. An einer kirchlichen Schule muß es aber selbstverständlich sein, daß auch der leistungsschwächere Schüler ein gesundes Selbstbewußtsein ent-



### Evangelische Schulen in Deutschland:

Im März erschien zum ersten Mal das „Handbuch Evangelische Schulen“, herausgegeben von dem Hildesheimer Religionspädagogen Martin Schreiner und dem Direktor des Münsteraner Comenius-Institutes, Christoph Th. Scheilke (Gütersloher Verlagshaus 1999):

- Demnach gibt es in evangelischer Trägerschaft über 170 allgemeinbildende Schulen, von denen etwa 60 Internate mit über 9000 Plätzen unterhalten. Hinzu kommen etwa 230 Förder- und Sonderschulen sowie 280 berufsbildende Schulen
- Der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Bekenntnisschulen (AEBS) gehören 52 Schulen an, die einen evangelikalischen Charakter haben
- Der Essener Erziehungswissenschaftler Klaus Klemm zeigt mit einer Pilotstudie ein breites Nachfragepotential und eine heterogene Schülerschaft. Eltern legen besonderen Wert auf Betreuung und Förderung sowie erzieherische und beratende Angebote. Das Bild von der Eliteschule lasse sich nicht belegen
- Nach einer Untersuchung des Comenius-Institutes sind 20 bis 30 Prozent der Schüler an evangelischen Schulen Kinder alleinerziehender Eltern. Im Bundesdurchschnitt aller Schulen sind es zehn Prozent

wickeln und sich in der Schulgemeinschaft wohl fühlen kann. Dazu bedarf es keiner großen Aktionen. Dieses Ziel ist im Schulalltag sozusagen stündlich umsetzbar. Seine Verwirklichung hängt wesentlich vom Umgang der Lehrer mit dem Schüler und von ihrer Einflußnahme auf die Mitschüler, kurz von der durch sie geleisteten Erziehung ab. Hier können Erfahrungen geschaffen werden, die mehr prägen als jede Sonntagspredigt.

Auch an einer guten staatlichen Schule werden die Lehrer, so kann man mit Recht einwenden, mit dem leistungsschwächeren Schüler pädagogisch verantwortungsvoll umgehen. Auch eine gute staatliche Schule erzieht ihre Schüler zur Leistungsbereitschaft und ist bemüht, individuelle Begabungen zu fördern. Was an einer staatlichen Schule der Fall sein *sollte*, wenn sie eine gute Schule sein will, *muß* an der kirchlichen Schule der Fall sein, weil sie eine gute Schule sein muß. Von ihrem Selbstverständnis und ihrer Basis her macht sie nur als im eben beschriebenen Sinne gute Schule ihre christliche Grundausrichtung glaubwürdig und stellt so ihre Existenzberechtigung unter Beweis.

In diesem Zusammenhang ist auch die für die kirchliche Schule grundlegende enge Zusammenarbeit mit dem Elternhaus zu sehen. Für das Klima an einer kirchlichen Schule ist es entscheidend, daß sie sich als *Erziehungsgemeinschaft* versteht, in die die Eltern ausdrücklich einbezogen sind. Die aktive Mitarbeit und Einflußnahme der Eltern kann an einer

kirchlichen Schule nicht etwas nolens volens Akzeptiertes, sondern muß Teil ihres Selbstverständnisses sein. Die Eltern sollen das Gefühl haben, daß ihre Kinder gut aufgehoben sind. Das setzt aber den engen Kontakt mit den Lehrern und die Möglichkeit der Mitgestaltung voraus.

Eine solche Elternarbeit verlangt von den Lehrern ebenso wie die Umsetzung der skizzierten Erziehungsziele ein überdurchschnittliches Engagement. Die Bereitschaft zu diesem Engagement wird man voraussetzen dürfen. Man sollte aber nicht vergessen, daß auch engagierte Menschen ab und an der Motivation, vor allem aber der Unterstützung bedürfen. Hier ist der Schulträger gefordert, ein Klima zu schaffen, das von Offenheit und Transparenz geprägt ist und in dem sich die Lehrer als Mitarbeiter ernst genommen fühlen. Dazu gehört auch eine gewisse „Verlässlichkeit“ im Konfliktfall.

Wo etwa ein Schüler trotz aller pädagogischen Bemühungen aufgrund seines Verhaltens in die Schulgemeinschaft nicht integrierbar ist, dort muß sein Verweis nicht nur auf dem Papier, sondern auch tatsächlich möglich sein. Der Schulträger darf das Problem nicht mit dem Hinweis auf verstärkte pädagogische Bemühungen bei der Schule belassen, sondern muß für klare und glaubwürdige Richtlinien sorgen. Zur Unterstützung der pädagogischen Arbeit sind *eigene Fortbildungsmaßnahmen* des Trägers unerlässlich. Dabei sollten nicht nur allgemeine, allseits beliebte Inhalte wie „Strebewältigung“ auf dem Programm stehen, sondern auch spezifische Themen, also etwa die Frage „Wie kann ein christlich orientierter Fachunterricht aussehen?“ zum Gegenstand gemacht werden.

Eine besondere Rolle für das Schulklima, für den Geist der Schule, spielt die *Schulseelsorge*. Sie wirkt an besonderer Stelle und in spezifischer Weise an dem Beitrag der kirchlichen Schule zu der geforderten Synthese zwischen Glauben und Kultur bzw. Glauben und Leben mit. Dabei kommt dem gemeinsam gefeierten Schulgottesdienst, in dessen Gestaltung der Brückenschlag zwischen dem Glauben und dem Leben der Schüler greifbar werden sollte, eine große Bedeutung zu. Auch an einer kirchlichen Schule wird man nicht erwarten können, daß das Gottesdienstangebot bei den Schülern, insbesondere in der Pubertätsphase, auf ungeteilte Begeisterung stößt, wohl aber, daß Lehrer und Eltern den Schulgottesdienst ohne Ausübung von Zwang ideell und aktiv unterstützen. Auch darin kommt der unverzichtbare gemeinsame Grundkonsens einer kirchlichen Schule zum Ausdruck.

Dieses Grundkonsenses und ihrer Programmatik wird sich die kirchliche Schule immer wieder vergewissern müssen, weil sie sonst im Schulalltag Gefahr läuft, sich im Machen zu verlieren, statt sich ihres Tuns bewußt zu sein, und so an Profil zu verlieren. Dabei werden die Schulen und ihre Träger wiederholt die Erfahrung machen, daß sie hinter den selbstgesteckten Erwartungen und Zielen zurückbleiben.



Aber auch diese Erfahrung ist, wo sie nicht in Entmutigung und Frustration mündet, sondern zum Suchen immer neuer Wege und Ansatzpunkte provoziert, Teil des von der kirchlichen Schule und der Kirche als ganzer zu leistenden Diskurses mit der modernen Welt und Kultur.

Daß diese Arbeit auch eine *solide finanzielle Absicherung* braucht, versteht sich von selbst. Angesichts ihrer Finanzlage werden die Träger, speziell die Bistümer, mittelfristig nicht umhin können, über alternative Finanzierungsmodelle nachzudenken. Sie sollten dies rechtzeitig gemeinsam mit den Schulen und nicht über deren Köpfe hinweg tun. Das Finden von Alternativen mag schwierig sein. Diese Schwierigkeit

kann aber kein Grund sein, Denkspiele grundsätzlicher Art über eine Reduzierung des kirchlichen Engagements im Bereich der Schulen anzustellen.

In dem Bewußtsein, daß sie auch dem Menschen von heute etwas zu bieten hat und daß die kirchlichen Schulen ein Ort und eine Keimzelle christlich – kirchlicher Präsenz in der Gesellschaft sind, sollte die Kirche die Chancen der kirchlichen Schulen, wie es die deutschen Bischöfe bereits 1993 in ihrer Erklärung zu Fragen der Bildungspolitik forderten, „künftig mit noch mehr Mut“ nutzen und ihr Engagement im Bereich der bestehenden kirchlichen Schulen intensivieren und optimieren.

Marion Wagner

## Erinnerung und kritische Anfrage

### Forschungstrends in der Mittleren und Neueren Kirchengeschichte

*Kirchengeschichte ist Teil der Geschichtswissenschaft; gleichzeitig ist sie auch eine theologische Disziplin, die Glauben und Kirche den Spiegel ihrer vielstimmigen Geschichte vorhält. Trends und Entwicklungen in der Mittleren und Neueren Kirchengeschichte sichtet im folgenden Beitrag Irene Leicht, wissenschaftliche Assistentin dieses Arbeitsbereichs im Institut für Biblische und Historische Theologie der Universität Freiburg.*

Erinnerung ist für die Identitätsfindung des Individuums oder auch eines Kollektivs unverzichtbar. So greift geschichtliches Denken in jede theologische Teildisziplin, und so bedarf die Notwendigkeit einer eigenen Kirchengeschichte innerhalb der Theologie eigentlich keiner weiteren Erklärung: Sowohl im Blick auf das eigene Leben in seiner religiösen Dimension als auch für eine christliche Glaubensgemeinschaft, die sich von einem in Raum und Zeit sich offenbarenden Gott her bestimmt, sind Selbstvergewisserung und Handlungsorientierung nicht möglich ohne Geschichtsbewußtsein.

Der subjektive Ausgangspunkt historischen Fragens beziehungsweise das eigene Interesse ist Voraussetzung für jede Hingabe an einen anderen, fremden Gegenstand. Die Historik als Grundlagenreflexion der Geschichtswissenschaft lehrt eine Verschränkung von Parteilichkeit und Objektivität, von lebensweltlichen und fachwissenschaftlichen Faktoren; sie weist auf, daß vermeintliche Wertefreiheit historische Erkenntnis verhindert. Nach der Überwindung des *Historismus*, der von der ungebrochenen Möglichkeit objektiver Erkenntnis ausging, ist in den Geschichtswissenschaften immer wieder um eine angemessene *Hermeneutik* gerungen worden. Dabei geht es um die Frage, wie eine „Horizontverschmelzung“ von Gegenwärtigem und Vergangenen gelingen

könnte, ohne daß vorhandene Kontinuitätsbrüche mißachtet und der zu verhandelnde historische „Gegenstand“ vereinnahmt werden. Ein Ende dieser wissenschaftstheoretischen Debatten scheint nicht in Sicht und ist vielleicht auch gar nicht erstrebenswert.

Die Geschichtswissenschaft ist die eine wichtige Bezugsgröße der Kirchengeschichte. Entsprechend ist diese eine *hermeneutische Disziplin*. Das Verständnis von Kirche und die Frage, ob denn überhaupt noch von „Kirche“ und „Geschichte“ im Singular gesprochen werden kann, leiten und entscheiden die kirchengeschichtliche Forschung. Zum anderen ist Kirchengeschichte ein Fach innerhalb der Theologie. Neben der bereits genannten konstitutiven Bedeutung von Erinnerung und Geschichte für den christlichen Glauben und dem damit gegebenen unverzichtbaren Stellenwert des Faches sollte die Kirchengeschichte im theologischen Fächerkanon nach *Gerhard Ebeling* auch eine *störende Funktion* wahrnehmen. Die kritische Konfrontation aller theologischen Systematisierungen und Dogmatisierungen mit der oft sperrigen Wirklichkeit ist eine vordringliche Aufgabe. Wie im Grunde jedes theologische Fach könnte die Kirchengeschichte sich zu guter Letzt als eine *praktische Wissenschaft* verstehen. Kirchengeschichte betreiben und schreiben visiert eine Veränderung